

Volker von Offenberg

Von der Concession zur Consumption ...

Eine kleine Heidelberger ‚Wirtschafts‘-Geschichte

Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Heidelberg, 24

verlag regionalkultur

INHALT

1	KONZESSIONEN.....	11	3	EINZELDARSTELLUNGEN	69
	Verfahrensablauf	11	3.1	Café Haeberlein (Friedrich-Ebert-Anlage 35)	69
	Voraussetzungen	11	3.2	Zum Güldenenen Schaf (Hauptstr. 115)	72
	Konzessionstypen	13	3.3	Dorners Weinstube (Römerstraße 15a)	75
	Transferierung	13	3.4	Bahnhofsgaststätte (Im alten Hauptbahnhof, Rohrbacherstr. 6a).....	78
	Konzessionsentzug	14	3.5	Artushof – Gewerkschaftshaus (Rohrbacherstr. 13/15).....	80
	Gästebeschwerden	15	3.6	Cafasö (Hauptstr. 11)	83
	Wirtschaftsnamen.....	16	3.7	Odeon (Hauptstraße 37)	86
2	HISTORISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE HEIDELBERGER GASTRONOMIE.....	21	3.8	Waldschenke (Auf dem Heiligenberg 1).....	91
2.1	Bürger, Studenten, Reisende (19. Jahrhundert) ...	21	3.9	Cave 54 (Krämergasse 2)	95
2.2	Die typische (Heidelberger) Wirtschaft	24	3.10	Zum Karlstor (Hauptstr. 243)	98
2.3	Ausflugslokale	27	3.11	Scheffelhaus – Zum Waldhorn ob der Bruck (Ziegelhäuser Landstr. 21).....	100
2.4	Kaffeehäuser	29	3.12	Neue Krone (Brückenstr. 2/Brückenkopfstr. 1).....	105
2.5	Weinstuben	32	4	ANMERKUNGEN	108
2.6	Arbeiterkneipen.....	34	5	LITERATURVERWEISE	111
2.7	Kampf um die Schlosswirtschaft 1930	37			
2.8	Koscher essen.....	39			
2.9	Die Weimarer Zeit.....	41			
2.10	NS-Zeit und Krieg.....	45			
2.11	Entnazifizierung der Gastronomie	48			
2.12	Nachkriegsprobleme	50			
2.13	Kneipensterben.....	52			
2.14	Nachtleben	55			
2.15	Heidelberger Clubs – Die wilden 60er Jahre.....	59			
2.16	Concession und Consumption – gestern, heute, morgen.....	65			

2 HISTORISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE HEIDELBERGER GASTRONOMIE

2.1 BÜRGER, STUDENTEN, REISENDE (19. JAHRHUNDERT)

Nachdem die Stadt Heidelberg die vorangegangenen 200 Jahre mehrere Kriege, Zerstörungen und den Verlust der Residenzfunktion zu verkraften hatte, präsentierten sich die Perspektiven zu Beginn des 19. Jh.s durchaus erfreulich ... Die Stadt mit ihren rund 10.000 Einwohnern lag nun im neu gebildeten Großherzogtum Baden. Sie war Sitz des Oberamts für den Bezirk und freute sich über die Aufwertung der Universität, die zuletzt keinen guten Ruf mehr gehabt hatte. Gleichzeitig entdeckten die Heidelberger, dass ihre Schlossruine, die sie vor allem als Steinbruch betrachteten, auch ästhetischen Wert besaß. Dass ausgerechnet ein Franzose, Charles de Graimberg, zum Retter der Ruine wurde, gehört zur Ironie der Geschichte. Dichter und Maler rühmten den romantischen Charakter der Stadt und schwärmten vom „Dreiklang“ aus Schloss, Altstadt und Alter Brücke. Es wurde offenbar, über welchen Wert die liebliche Lage am Ausgang des Neckartals mit dem Blick in die Rheinebene verfügte.

Auch für die Gastronomie war diese Entwicklung höchst erfreulich. Die Wirtschaften wurden von Einheimischen und Studenten besucht. An Markttagen kamen zusätzlich Bauern und Händler aus dem Umland in die Stadt. Kaufleute verhandelten mit der Herrenmühle über Getreidelieferungen; und hinterher trafen sich alle im „Cafè Wachter“ bei der Heiliggeistkirche oder in anderen Lokalen. Zunehmend kamen Touristen aus dem In- und Ausland hinzu, die

in Heidelberg einige Tage oder sogar Wochen übernachteten. Manche der Gastwirtschaften konnten auf ein langes Bestehen zurückblicken, Realwirtschafts-Schildgerechtigkeiten ruhten auch nach der Zerstörung von 1693 auf dem abgebrannten Hausplatz. Im 18. Jh. wurden i.d.R. auf den mittelalterlichen Kellern, die Topographie mit ihren krummen Gassen und Straßen beibehaltend, die barocken Neubauten errichtet. In einigen Fällen wurde auch, sofern die Behörden zustimmten, die Schildgerechtigkeit auf ein anderes Haus transferiert.

In den meisten Heidelberger Wirtschaften gab es wohl eine Durchmischung der verschiedenen Schichten und Gruppen der Bevölkerung. Auch wenn es z.T. eine soziale Trennung des Publikums gab. Manche Lokale waren dem wohlhabenden Publikum vorbehalten, vor allem die Restaurants nobler Hotels. Andere, einfachere Lokale wurden eher von Handwerkern und Arbeitern frequentiert. In vielen Wirtschaften gab es Stammtische. – Und einige Wirtschaften waren vor allem als Studentenlokale bekannt. Dazu zählten der „Weiße Schwan“, der „Rote Ochse“ und der „Seppl“ in der Hauptstraße, ebenso das „Bremeneck“ und der „Faule Pelz“ am Fuß des Schlossbergs. Letztere verfügten sogar über große Gärten, in denen man sich im Sommer unter schattigen Bäumen am kühlen Bier laben konnte. Beliebt und berühmt war die „Hirschgasse“ auf der Neuenheimer Seite, wo getrunken, getanzt und vor allem im großen Saal zusätzlich die Mensur geschlagen wurde. Nach dem Aufschwung der restrukturierten Ruperto-Carola-Universität kamen vermehrt

dem „Ochsenfrosch“ am Boxbergring weitere Lokale, deren Publikum zumindest z.T. homosexuell orientiert war. Das alles ist längst Vergangenheit. „Es gibt in Heidelberg ja nicht mal mehr eine schwule Kneipe“, stellte der u.a. für Gewerbeaufsicht und Konzessionsfragen zuständige Bürgermeister Wolfgang Erichson Anfang 2019 fest ...⁸⁵

Auch Nachtschwärmer werden hungrig. Aber die meisten Wirtschaften machten spätestens um Mitternacht zu. Deren Küche schon deutlich früher. Doch es gab Rettung: In einer Reihe von Wirtschaften konnte man bis 3 Uhr morgens, manchmal auch länger, noch eine Pizza, einen Teller Spaghetti, Toast Hawaii oder eine Wurst mit Pommes verspeisen. In diesen Lokalen, die natürlich für ihre Konzession extra zahlen mussten, traf man eine bunte Mischung aus Altstadt-Urgesteinen, Taxifahrern, Studenten, Kellnern und Kellnerinnen nach ihrer Arbeit. Auch Zuhälter mitsamt ihren Damen. Beliebt bei Spätessern waren das „Le Palme“ im Palmbräuhaus an der Heiliggeistkirche, ebenso das „Prinz Friedrich“ Ecke Kettengasse/Ingrimstraße, kurz „PF“ genannt. Essen konnte man sehr spät noch im „Vater Rhein“, bei sehr durchmischtem Publikum. Überhaupt hatte der „Vater Rhein“ schon in den 1920er Jahren für „schöne Stunden bei Sang und Wein“ am späten Abend geworben. Das Lokal gab ein eigenes Liederbuch heraus und regelte in seinen „Hausgesetzen“ in §1: „Wer das Haus betritt, hat dasselbe in durstigem Zustande zu tun ...“, während nach §8 „Alkoholleichen ... den Bestimmungen des städtischen Schlacht- und Viehhofes“ unterliegen.⁸⁶ In den 1960er Jahren soll Willy Brandt nach seinen Wahlkampf-Reden in der benachbarten Stadthalle gern im „Vater Rhein“ eingekehrt sein.

Fazit: Einheimische und Gäste von auswärts waren durchaus nachtaktive. Wenn auch die hiesige nächtliche Szene nicht mit der anderer Großstädte vergleichbar war. Das frühere Heidelberger

Nachtleben gibt es in der alten Form kaum mehr. Clubs, traditionelle Nachtbars, unkonventionelle und „anrühige“ Wirtschaften haben reihenweise geschlossen. Wie sich das Nachtleben angesichts von Sanierungen, Renovierungen, Abriss und in Anbetracht der Diskussionen um Sperrstunden entwickeln wird, ist abzuwarten.

2.15 HEIDELBERGER CLUBS – DIE WILDEN 60ER JAHRE

„The times they are a-changin‘“ sang Bob Dylan anfangs der 1960er Jahre. Und in der Tat änderte sich in diesem Jahrzehnt einiges. Aufbruch und Veränderungen waren in der Musik, Kleidung, Haartracht, im Lebensstil und in der Politik spürbar. Höhepunkt war das legendäre Jahr 1968. Doch ging die Kulturrevolution auch in den 1970ern weiter. Heidelberg, mit seinen vielen Schülern und Studenten, war gut dabei, war Hippie-Treffpunkt und Protest-Hochburg, galt zeitweise als „Zitadelle des Aufruhrs“, wie die FAZ schrieb ...

Natürlich suchte das neue Lebensgefühl Treffpunkte mit Gleichgesinnten.⁸⁷ Da bot sich die eine oder andere Kneipe an. Dabei spielte Musik eine wichtige Rolle. Der Mainstream war noch stark von der NS-Zeit beeinflusst: Marschmusik, Volksmusik und deutsche Schlager. Doch Rettung nahte – und zwar aus den USA, auch importiert durch die hier stationierten GIs, und Großbritannien. Jazz, Blues, Soul, Rock’n’Roll, Beat ... Das war für viele junge Leute Befreiung. Dass Eltern und Lehrer meist entsetzt waren über die schreckliche Musik, wilde Tänze, Elvis-Tolle, Blue Jeans, lange Haare und kurze Röcke – das erhöhte eher noch den Reiz des Rebellischen ...

Doch: wo konnte man die neue Musik hören? Radio und Fernsehen verschlossen sich noch den



Hippie-Treff „Café Melanie“
am Marktplatz, 1970 (STAHD)

neuen Tönen. Geld für einen eigenen Plattenspieler und die Schallplattensammlung hatte kaum jemand. Also ab in die Kneipe. Diese sollte zumindest eine entsprechend bestückte Musik-Box haben. Oder Beat-Parties veranstalten, wie etwa das kleine „Café Straub“ in der Römerstr. 29. Am besten war natürlich Live-Musik. Die konnte man im „Odeon-Keller“ in der Hauptstraße hören. Gute Bands gaben sich die Klinke in die Hand. Sogar die legendären „Monks“ spielten hier längere Zeit. Aber auch im „Westhof“, im „Steinbacher Tal“, im „Grünen Baum“ oder in der „Alten Krone“ waren Beat und Rock zu hören.⁸⁸

Ein wichtiges Forum für die neue Musik, aber auch für politisch engagierte Diskussionen und Ausstellungen boten die Clubs. 1960 erstellte das Gewerbeamt eine Liste mit immerhin zehn Clubs.⁸⁹ Diese trafen sich meist in alten Kellern. In ihren Vereins-Statuten waren die Pflege „zeitgenössischer Musik“ und „Geselligkeit“ als Ziele festgeschrieben. Die Club-Gründer waren meist Studenten. Die Konzession erlaubte das nichtöffentliche Ausschankrecht für Bier, Wein und Branntwein. Die Genehmigung war nicht auf eine Einzelperson ausgestellt, sondern auf den

Trägerverein, repräsentiert durch den jeweiligen Vorstand. Nur Mitglieder hatten Zutritt. Unter den zehn Clubs waren das „Cave 54“ in der Krämergasse, die „Falle“ in der Friedrich-Ebert-Anlage, der „Whisky a Gogo-Club“ in der Oberbadgasse, der „Bamboo-Club“ in der Neuen Schloßstraße, der „Tunnel“ in der Mühltalstraße, der „Club K 57“ im Keller des „Capitol“, Bergheimer Straße, und der „Club im Haus Buhl“, östliche Hauptstraße.

Auch die Karikaturistin Marie Marcks verkehrte in der Club-Szene und bemalte für wilde Feste mit anderen zusammen die Kellerrwände von „Cave“ oder „Tunnel“. Ein Kreis von Künstlern und kritischen Intellektuellen traf sich zur Stammtischrunde im „Gilberts Goldener Adler“. Viele „Gilbertisten“ engagierten sich politisch, begleiteten die Lokalpolitik kritisch und organisierten Wahlpartys für Willy Brandt.

Der 1957 gegründete „Keller-Club K 57 – Club für moderne Lebensweise“ befand sich unter dem Capitol-Kino, pflegte den Rock’n’Roll und geriet häufig mit Polizei und Gewerbeamt aneinander. Verlieft hier die Rebellion vor allem über die Musik, so waren Clubs wie das „Cave“, die „Tangente“ oder der „Tunnel“ – zumindest in ihrer Anfangszeit – auch der Kunst und der intellektuellen kritischen Diskussion verpflichtet. Dichterlesungen, Kunstausstellungen, politische Debatten über die NS-Zeit, über Wiederaufrüstung und Atomwaffen fanden statt. Das bereits 1954 gegründete „Cave“ war gewissermaßen das Ur-Modell für die anderen Clubs.⁹⁰

Im „Tangente Club“, zunächst im Haus Buhl, trat das Heidelberger Kabarett „Bügelbrett“ wöchentlich auf. 1961 übernahm Hannelore Kaub die Truppe und machte sie bundesweit bekannt. Wolfgang Neuss trat auf und Klaus Staack stellte hier bereits 1960 aus. Im Keller des Clubs schenkte Erich Kaub Bier aus, ein linker Student, zeitweise AStA-Vorsitzender. 1963 gründete er in der Kettengasse

3 EINZELDARSTELLUNGEN

3.1 CAFÉ HAEBERLEIN (FRIEDRICH-EBERT-ANLAGE 35)

Die Leopoldstraße, oft einfach nur „Anlage“ genannt, entwickelte sich im 19. Jh. zum eleganten Boulevard (heute: Friedrich-Ebert-Anlage). Die Allee war von prächtigen Bäumen gesäumt. Elegante Geschäfte, Pensionen und Hotels zogen das gehobene Publikum an. Die noblen Gäste hatten es nicht weit zum an der Rohrbacherstraße gelegenen Hauptbahnhof. Und auch Altstadt und Schloss waren gut erreichbar. Dass ab 1862 hin und wieder die Odenwaldbahn vorbeifauchte, deren Trasse dort lag, wo heute die südlichen Fahrspuren der Ebert-Anlage sind, tat der gediegenen Atmosphäre kaum Abbruch. Die Grünanlagen, die damals vom Neptungarten (heute Seegarten) bis zur Peterskirche reichten, waren sehr gepflegt. Die Parkordnung von 1877 regelte sogar, welches Publikum auf welchen Bänken sitzen durfte.¹⁰⁴

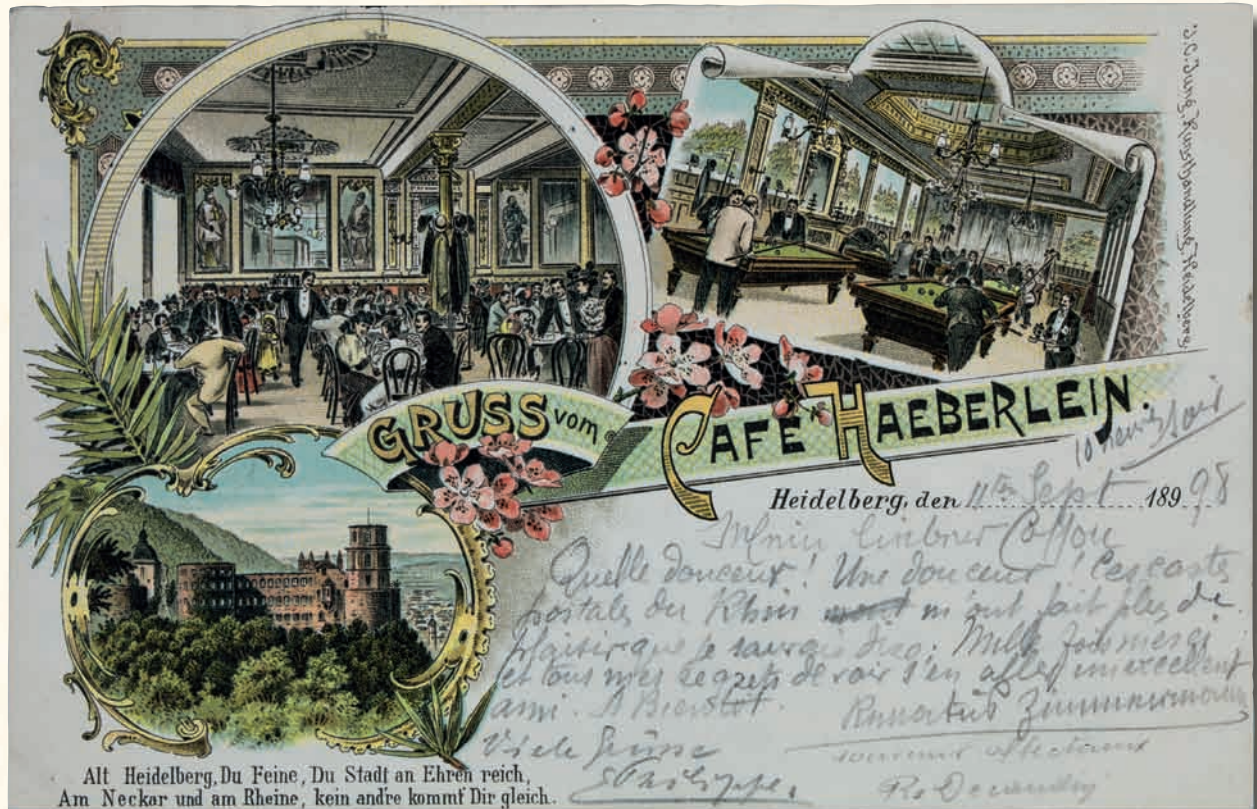
So war die Leopoldstraße auch als Adresse für die gehobene Gastronomie interessant. Doch zeigten sich Stadt und Bezirksamt recht knauserig bei der Gewährung von Neukonzessionen. Vor allem wurde ein tatsächliches „Bedürfnis des Publicums“ angezweifelt. Aber auch das Ruhebedürfnis der in der Anlage wohnenden Bürger und der in den Hotels logierenden Gäste spielte eine Rolle. Leichter als eine neue Konzession zu erwerben war es, eine alte zu transferieren: Die Realwirtschaftsgerechtigkeit „Zum Welschen Hahn“, die auf dem Haus Kornmarkt 7 lag, stand zur Disposition.¹⁰⁵ 1861 durfte Conrad

Wettstein dieses Realrecht auf sein Haus Leopoldstr. 35 transferieren und ein weiteres Jahr später den Namen des Schilds in „Zum Russischen Hof“ ändern. Der neue Name passte gut. Die Leopoldstraße hieß im Volksmund ohnehin schon „Russenallee“, weil hier besonders viele Gäste aus dem Zarenreich wohnten. Teils waren es reiche Russen, die die berühmten Heidelberger Mediziner aufsuchen wollten, teils Studenten und Künstler. Auch russische Sozialrevolutionäre und Anarchisten, die den Sturz des Zaren anstrebten. Um die Ecke in der Plöck existierte eine Lesehalle mit russischer Literatur ...

Im November 1879 richtete Konditor Christian Haeberlein seine Bitte an die Behörden, das Realwirtschaftsrecht „Zum Russischen Hof“ auszuüben. Ab 1880 betrieb er im von ihm erworbenen Haus sein Café mit Konditorei. Das Geschäft lief gut. Schon bald wurde es Stammlokal für illustre Gäste. Darunter der Chemiker Robert Wilhelm Bunsen oder der Philosophiehistoriker Kuno Fischer. Auch Elisabeth von Österreich („Sisi“), die in den 1880er Jahren mehrfach Heidelberg besuchte, soll hier Kaffee getrunken haben ...

1894 baute Haeberlein das Lokal um und statete es prächtig aus. Beschreibungen, Lithographien und Fotos zeigen ein eindrucksvolles Etablissement. Aufwändige Wandgemälde, verzierte gusseiserne Säulen und Kassettendecken sind zu sehen. Prächtige Leuchter und riesige Spiegel lieferten Glanz. Ein großzügiger Billardsaal mit sechs Tischen und ein Damensalon wurden geboten, „in- und ausländische Presse“ lag für den kosmopolitischen Gast bereit. Für sein

Innenausstattung des
„Café Haeberlein“, vor 1898
(Privatsammlung)



besonderes Lokal, das sich nun als Café im „Wiener Stil“ präsentierte, wollte Haeberlein auch besondere Konditionen von der Stadt, vor allem eine Nachtkonzession. Das Rathaus wandte sich hilfeschend an andere Städte „den Betrieb eines sog. Wiener Cafes“ betreffend. Eine Polizeistundenverlängerung bis maximal 3 Uhr stellte sich als üblich heraus.¹⁰⁶

Um die Stadträte für sich zu gewinnen, lud Christian Haeberlein Ende Oktober 1894 die hohen Herren ausdrücklich ein, sein „neuerstelltes Local“ vor der Eröffnung anzusehen. „Wir werden besichtigen (...)“ notierte der Stadtrat am Rand der Einladung. – Das Großherzoglich Badische Bezirksamt lehnte

allerdings im November 1894 Haeberleins Bitte um Befreiung von der Polizeistunde ab, denn das „Bedürfnis nach Errichtung eines so genannten ‚Wiener Kafés‘ in hiesiger Stadt scheint uns doch kein so erhebliches zu sein“. Schon jetzt werde, laut Polizei, in der Anlage über „häufige Ruhestörung“ geklagt. Die Universität befürchte ein Anwachsen der „Reibereien unter den Studenten selbst“, wenn verschiedene Korporationen zu vorgerückter Stunde im Café zusammenträfen. Doch Haeberlein blieb härtnäckig und stellte in den Folgejahren immer wieder Anträge auf Befreiung von der Polizeistunde und Etablierung als „Nachtcafé“. Und wiederholt lehnte das Bezirksamt